

DGSKA-Tagung 2023: Umstrittenes Wissen: Ethnologische Perspektiven

LMU München, 25.-28. Juli 2023

Konferenzbericht von Xandru Goia, Christina Lidwina Fastner, Vera Benter, Mar Diao, Magdalena Glöde de Villacis, Robin Klüber, Johann Olenitsch, Leonie Lichtenthäler und Hannah Mezler



In der mächtigen Marmorhalle der Universität München suchten wir die Menschenmasse erwartungsvoll nach bekannten Gesichtern und Namen ab. Der Geruch von Kaffee lag in der Luft und angeregte Gespräche vermischten sich zu einem rauschenden Stimmengewirr. Die diesjährige DGSKA-Tagung im Hauptgebäude der LMU in München unter dem Thema “Umstrittenes Wissen: Ethnologische Perspektiven” bot uns ein viertägiges Programm voller Workshops, Plenary Sessions und Roundtables. Dank der finanziellen Unterstützung unseres Instituts konnten wir mit neun Studierenden an der größten Ethnologie-Tagung im deutschsprachigen Raum teilnehmen und uns von den vielen Vorträgen inspirieren lassen.

Vom Lichthof ging es zu Beginn der Tagung in die geschichtsträchtige große Aula der Uni. Hier wurde die Tagung mit einer Keynote von Faye Harrison, Professorin der African American Studies und Ethnologie an der University of Illinois, eröffnet. Harrison berichtete über die Critical Race Theory und die Dekolonisierung von Bildung. Sie plädierte für die Anerkennung von Publikationen von Schwarzen Frauen als wichtigen Schritt für mehr Gerechtigkeit. Durch das Aufgreifen der Black Lives Matter Bewegung nach George Floyds Ermordung sowie die Benachteiligung Afroamerikanischer Frauen in der Covid-Pandemie, hob Harrison die Aktualität der Thematik hervor. In den darauffolgenden Tagen und Vorträgen wurde immer

wieder an die Keynote angeknüpft, sodass sie wie ein Leuchtturm als Orientierung diene und die Richtung vorgab.

Ein viel diskutiertes Thema der Tagung war, wie in der Ethnologie Wissenshierarchien abgebaut und Machtgefälle bei der Wissensgenerierung nicht nur hinterfragt, sondern auch minimiert werden können. Bei den vier Plenary Sessions wurde umstrittenes Wissen auf vier verschiedene Felder bezogen: in der Öffentlichkeit, im Museum, im Forschungsfeld und in visuellen Welten. Mit den Workshops, Roundtables, Labs und Filmen wurde eine große thematische Bandbreite abgedeckt. Bei den sechs parallel laufenden Sessions fiel es uns teilweise schwer, uns für eine zu entscheiden, da das Programm viele spannende Vorträge bereit



hielt. So versuchten wir uns untereinander aufzuteilen, um uns hinterher auszutauschen und möglichst viel aus der Tagung mitnehmen zu können. Die folgenden Berichte sind jeweils aus der Perspektive einer einzelnen Person verfasst, die ihre Highlights der Tagung schildern.

Bericht von Christina Lidwina Fastner

Während der DGSKA-Tagung konnte ich aus den verschiedensten Workshops und Roundtables spannende Informationen mitnehmen. Besonders viel hielt bereits der erste von mir besuchte Workshop für mich bereit, welcher den Titel „Families Managing Health and Wellbeing in Times of Crisis“ trug. Da ich sehr interessiert an der Verwandtschafts- sowie Medizinethnologie bin, war für mich klar, dass ich auf diesen Workshop nicht verzichten wollte. Besonders faszinierte mich der Beitrag von Giulia Scolli zu dem Thema: „It’s never enough: Ethics of care and kinship in eating disorder treatment in Italy“. Scolli stellte das konkurrierende Wissen heraus, dass die Familie, Fachpersonal und die erkrankte Person selbst über die Essstörung verfügen. Das komplexe Verhältnis von Familienstrukturen und Essstörungen stößt bei mir auf großes Interesse, da hier essentielle Fragen von der Bedeutung familiärer Dynamiken, des Körpers, des Kümmerns und des Essens aufgeworfen werden.

Allerdings konnte ich nicht wissen, dass mein größtes Highlight noch auf mich wartete: Als ich den Plan für den letzten Tagungstag anschaute, sprang mir sofort der Titel des Vortrags von Valerie Edwards ins Auge: „Refer to me by name: A medical-anthropological study on Black birth givers‘ experiences in German public obstetric wards“. Da ich derzeit meine eigene Masterforschung zum Thema Geburten durchführe, schien mir ein Vortrag, dessen Titel das Wort „birth“ in sich trug, Gold wert. Begeistert hörte ich Edwards zu, deren Vortrag auf ihrer eigenen Masterforschung an der Universität Heidelberg beruhte. Es wurden viele Fragen aufgegriffen, mit denen ich mich derzeit beschäftige und ich konnte mir einige Literaturhinweise vermerken. Nach dem Vortrag konnte ich nicht umhin, das Gespräch mit Valerie Edwards zu suchen. Mich mit jemanden auszutauschen, der sich innerhalb des Masters mit dem gleichen Themenbereich befasst hat, war unheimlich bereichernd für mich. Während der Tagung konnte ich daher nicht nur eine Vielzahl an spannenden Vorträgen mitnehmen, sondern auch einen wichtigen Kontakt für mich persönlich und meine weitere Forschung knüpfen. Ich würde jederzeit erneut diese Gelegenheit nutzen.

Bericht von Leonie Lichtenthäler

Ich persönlich habe mich sehr gefreut, auch als Bachelor-Studierende die Möglichkeit zu bekommen, an der DGSKA-Tagung teilnehmen zu können und habe viele Highlights erleben dürfen, von denen ich einige teilen möchte.

Allgemein gab es sehr viele interessante Workshops, Roundtables, Filme und Labs. Zu jedem Zeitraum stellte sich uns die Qual der Wahl, an welchem Programmpunkt wir denn am liebsten teilnehmen wollten. Während wir durch die Gänge hasteten, Unmengen Kaffee in uns hineinschütteten und uns über das gerade Erlebte austauschten, bildete sich ein Gruppengefühl unter den mitgereisten Studierenden. Die Gespräche mit den anderen Studierenden oder PhDs haben mehrere Perspektiven und Eindrücke zusammengebracht, die die Tagung unabhängig vom eigenen Erlebten abrundeten und ein vollständiges Bild der Tagung ergaben. Zusätzlich war es besonders für mich als Bachelor-Studentin interessant, so viele Ethnolog*innen zusammen zu sehen und auch das wissenschaftliche Miteinander mitzerleben sowie Gesichter mit bekannten Namen zu verbinden. Durch diese kleine “Teilnehmende Beobachtung” der ethnologischen Forschungsgemeinschaft konnte ich zumindest die Ansätze einer Fachidentität und einen wissenschaftlichen Habitus erkennen, was ich persönlich sehr spannend fand.

Ein weiteres Highlight war die kritische Diskussion der dekolonialen Perspektive im Workshop *Towards Decolonizing Contemporary Decolonization Studies* und die Umsetzung ebendieser Theorien in Kunst, dem Erzählen von Geschichten, Gedichten und in Filmen, wie sie die

Forschenden im Lab *Decolonial Storytelling: Dismantling Hierarchies of Knowing-Being* beschrieben. Die alternativen, dekolonialen Arten zu forschen und die Forschung dann zu kommunizieren, empfand ich als sehr bereichernd. Generell habe ich auf der Tagung viel gelernt, über Ethnologie, die Akademie im Allgemeinen, aber auch über spannende und diverse Forschungsergebnisse, die vorgestellt wurden. Ich bin dankbar, dass ich durch die Finanzierung des Instituts die Möglichkeit hatte, an der Tagung teilzunehmen und würde es auf jeden Fall anderen Studierenden empfehlen!

Bericht von Hannah Mezler

Eine Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie. Darunter konnte ich mir bisher wenig vorstellen. Als Bachelor-Studierende bewege ich mich noch unsicher in der akademischen Struktur und erlebe mich vornehmlich als *beobachtend/lernend* und nur bedingt als teilnehmend. Was bedeutet es nun, an einer solchen Tagung *teilzunehmen*?

Es ergibt sich ein interessanter Spielraum für mich, nicht erkannt zu werden, selbst nicht zu erkennen und doch dem Gefühl zu begegnen, dass alles von unglaublicher Wichtigkeit geprägt ist. Wissenschaftliche Distanz und persönliche Begegnung. Am liebsten möchte ich nicht wahrgenommen werden, nur beobachten. Und trotzdem bin ich anwesend, trotzdem habe ich eine Meinung. Vor allem habe ich unglaublich viele Fragen, die ich mich nicht traue zu stellen. Aus Autor*innennamen werden Menschen mit einer Stimme und Gesicht. Die sich zu anderen Menschen mit Stimmen und Gesichtern verhalten (müssen). Ein Meer aus interessanten Beiträgen überflutet und beflügelt gleichermaßen. Ich kreise fleißig vermeintlich interessante Beiträge ein, nur um mich spontan in andere Räume treiben zu lassen. Viele verschiedene Stimmen vermischen sich im Nachhinein zu einem Gewirr. Aus der Flut werden hauptsächlich Emotionen und spontane Wortfetzen angespült. Bei aller Vielfalt bleibt eine Frage drückend im Hintergrund und wirkt dadurch omnipräsent. Was wird ausgeklammert? Wessen Stimme wird (nicht) gehört? Was bildet, außerhalb der imposanten Mauern der LMU, den Rahmen dieser Tagung? Das Motto „Contested Knowledge“ wird auf einmal lebendig und weniger abgeschlossen, als suggeriert. Für mich bedeutet das auch, zu hinterfragen, weshalb ich teilnehmen darf. Und jetzt (auch noch) darüber *schreibe*. Die Frage ist eröffnet, eine Antwort konnte ich nicht finden. Durch die anwesenden, forschenden, (un)sicheren, (ver)suchenden Menschen ist mir die „Menschengemachtheit“ der Wissenschaft in der ganzen Ambivalenz so eindrücklich erschienen, wie selten zuvor. Verunsichernd und ermutigend gleichermaßen. Definitiv eine wertvolle Erfahrung für mich. In diesem Sinne wünsche ich mir, dass Austausch

in dieser, sowie jeder anderen Form, weiterhin so großzügig vom Institut, für Alle, ermöglicht und unterstützt wird.

Bericht von Magdalena Glöde de Villacis

Schon im Zug nach München überlegte ich, welche Veranstaltungen ich wohl besuchen würde und ob ich vielleicht einigen Namen, die mir in meinem Studium oft begegnen, endlich Gesichtern zuordnen könnte. Als wir dann zu Beginn der Tagung an der LMU ankamen, stieg die Aufregung in mir. Nie zuvor war ich von so vielen Menschen umgeben, deren Interessen ich teile und von denen ich so viel lernen kann. Als Bachelor-Studentin im 4. Semester wollte ich so viel wie möglich von der Tagung der DGSKA mitnehmen, dabei war mir zu Beginn überhaupt nicht klar, wie privilegiert wir waren, da unser Institut uns die Teilnahme durch finanzielle Unterstützung ermöglicht hat, während die meisten anderen Studierenden ihre Teilnahme selbst finanzieren mussten- wahrscheinlich haben wir deshalb keine anderen Bachelor-Studierenden getroffen.

Eine der ersten Veranstaltungen, die ich besucht habe, war der von Claudia Liebelt und Henrike Kraul moderierte Roundtable (RT): *„Debating the ‚Gender Backlash‘: Sexual politics and Anthropological Contestations*. Diese Veranstaltung ist mir aus verschiedenen Gründen besonders im Kopf geblieben. Zum einen war der Seminarraum *brechend voll*, ein Umstand, der für mich nochmals deutlich die Relevanz und Aktualität der besprochenen Thematiken unterstrichen hat, zum anderen wegen des Perspektivwechsels, der sich mir eröffnet hat und der Fragen, die daraus entstanden sind. Die Perspektive, von der ich spreche, eröffnete sich mir durch den Vortrag *Challenges of Gender Studies in Azerbaidshan* von Ramil Zamanov, in dem er schilderte, wie das autoritäre Regime Aserbaidshans die akademische Lehre dahingehend beeinflusst, dass kritische Ansätze wie Gender Studies oder auch CRT (Critical Race Theory) nicht gelehrt oder gar erwähnt werden dürfen. Queernes gilt laut Zamanov in Aserbaidshan als von außen importiert und wird selbst von Menschenrechtler*innen vor Ort wie eine Krankheit behandelt. Das Beispiel von Aserbaidshan empfand ich als sehr passend zum Thema der Tagung *„Contested Knowledge“*, da westliche Phänomene wie der aktuelle Gender *„Backlash“* voraussetzen, dass es überhaupt möglich ist, über Gender zu sprechen. Ich habe mich sehr gefreut, bei dieser Veranstaltung dabei gewesen zu sein, da sie mir veranschaulicht hat, wie stark der Zugang zu, das Generieren von, als auch der Austausch über Wissen von soziopolitischen Kontexten beeinflusst ist.

Natürlich war das nur eine von vielen spannenden und interessanten Veranstaltungen, die ich über die Tagung besuchen durfte, weitere meiner Highlights waren beispielsweise die

Workshops *Towards Decolonizing Contemporary Decolonization Studies*, und *Contested Knowledge for the Public: an Anthropology of Journalism*. Nach dieser wunderbaren Zeit in München hätte ich gerne erneut die Möglichkeit zu dieser Art von Austausch und Beisammensein, und hoffe, dass es uns Studierenden auch nächstes Mal möglich sein wird, an der Tagung teilzunehmen.

Bericht von Vera Benter

Mein Highlight der Tagung war das Panel “Pacific Knowledge(s) as Model to ‘Educate the World’? Regional Potential in Times of Crises”, bei dem es drei sehr heterogene Vorträge zu Ozeanien gab. Während der erste Vortrag von James Leach sich mit Musik aus Papua-Neuguinea beschäftigte und welches Wissen in Liedern gespeichert ist, befasste sich der Vortrag von Desirée Hetzel und Arno Pascht mit einem Kollaborationsprojekt zu Landwirtschaft und Klimawandel in Vanuatu. Der dritte Vortrag von Juliane Neuhaus hingegen basierte nicht auf einer Forschung sondern war eher ein Plädoyer an die zuhörenden Wissenschaftler*innen, akademisches Wissen zu dekolonisieren und Wissenschaftler*innen aus Ozeanien mehr Raum zu geben, indem etwa ihre Texte zitiert werden. Auch hier kristallisierten sich also zwei zentrale Fragen der Tagung heraus: Was wird als Wissen anerkannt? Und wie kann Wissen dekolonisiert werden?

Neuhaus machte auf die Gratwanderung zwischen dem Dekolonisieren von Wissenschaft und der Aneignung von Wissen aus dem Global Süden aufmerksam. Aus ihrem Vortrag konnte ich viel für meine Masterarbeit mitnehmen, um einerseits Literatur zu finden und andererseits zu reflektieren, welches Wissen ich in meiner Arbeit wiedergeben kann und welches nicht. Bei der Diskussion des Vortrags von Hetzel und Pascht ging es vor allem um Kollaboration und Co-Authorship, bzw. wie Forschungsteilnehmer*innen besser in den Prozess der Forschung einbezogen werden können. Dieses Thema wurde ebenfalls in dem Panel “How to Practically Co-Laborate? Opportunities and Obstacles of Collaborative Research within Academia” aufgegriffen. Während bei Kollaborationsprojekten oft trotz entgegengerichteter Bemühungen Hierarchien vorhanden sind und Hürden bei administrativen Aufgaben und der Bezahlung der Kollaborationspartner*innen liegen, sei es hier besonders wichtig, auf die Bedürfnisse der Partner*innen einzugehen und in einen regelmäßigen Austausch zu kommen.

Auch wenn die Panels mir inhaltlich viele Denkanstöße mitgaben und mich auf neue Themen aufmerksam machten sowie meine Interessen vertieften, waren es doch die Gespräche mit Studierenden und Wissenschaftler*innen zwischen den Panels, die für mich den Besuch in München abrundeten und die DGSKA-Tagung zu einer eindrücklichen Veranstaltung machten.

Bericht von Robin Klüber

Im Gewirr der Stimmen und Informationen, die den altherwürdigen Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität durchströmen, fällt es mir bisweilen schwer, einen klaren Kopf zu behalten. Kaffee in der einen und das Programmheft in der anderen Hand, blicke ich in die bekannten Gesichter meiner Kommiliton*Innen. Es geht ihnen wie mir. Es ist Donnerstag, 10:30 Uhr morgens. Der zweite Tag unseres gemeinsamen Tagungserlebnisses ist im vollen Gange. Nach der dienstägigen Einführungsveranstaltung und dem eindrücklichen ersten Plenumstag existiert bereits so etwas wie eine gemeinschaftliche Routine. Kurz vor dem Start des ersten Zeitslots halten wir den Spagat, uns mit ausreichend Wachheit für die nächsten Stunden zu versorgen und gleichzeitig die Entscheidungen für die richtigen Seminare, Workshops oder Roundtables zu treffen. Die anschließende Kaffeepause will genutzt werden, um die Eindrücke gemeinschaftlich zu verarbeiten, einzuordnen, und Snacks nachzuschieben. Fünf Minuten vor Beginn der nächsten Veranstaltungen bricht eine allgemeine Hetze aus: wer begleitet wen in welches Seminar und wie kommen wir überhaupt da hin? Pläne werden über Bord geworfen, neue Gruppen finden sich zusammen. Letztendlich wollen wir alle möglichst viel von dieser Atmosphäre des Wissens und des Austauschs mit nach Hause nehmen, wozu jede*r seinem/ihrer eigenen Kompass durch den Münchner Universitätsdschungel folgen muss. Trotz der zahlreichen Begleitinformationen birgt jede Veranstaltung eine Überraschung für sich: Einige Namen der Vorstellenden sind mir zwar bekannt, die meisten werde ich jedoch erst noch kennenlernen. Kaum jemanden kenne ich als Vortragenden. So ist es auch bei dem Roundtable, für welches ich mich als nächstes entscheiden habe. Es geht um ausgewählte Perspektiven auf die Risiken, die eine Feldforschung begleiten können. Mit den Gedanken bei meiner eigenen zurückliegenden Forschung betrete ich den Raum.

Bericht von Mar Diao

Nervös, aufgeregt und vorfreudig betrat ich am Dienstagabend den Saal zur Eröffnungsveranstaltung der Tagung. Gerade noch mein Namensschild abgeholt, fühlte ich mich zumindest etwas wie ein Teil der Veranstaltung. Nach einem ruhigeren ersten Tag, mit Eröffnung, Keynote und nettem Beisammensein im Anschluss, nahm die Veranstaltung am Mittwoch Fahrt auf. Bei so diversen Workshops, Roundtables und Labs zur selben Zeit war eine Entscheidung nicht leicht zu treffen, im Endeffekt musste der Bauch entscheiden. Bei meinen Highlights nicht „alles“ zu sagen, fällt mir schwer, da, obwohl mir manche Vorträge vielleicht besser gefallen haben als andere, ich die gesamte Plattform als unglaublich bereichernd empfunden habe. Die Möglichkeit, den Vortragenden Fragen in und nach den

Workshops zu stellen, wenn ich mich überwinden konnte, eröffnete eine Möglichkeit, die natürlich nicht direkt besteht, wenn man einen Artikel der Person liest. Besonders hat es mir gefallen, dass einige Vortragende nicht nur nach außen geschaut, sondern Wissensproduktion an sich reflektiert und auf Problematiken, wie Hierarchien in der Wissenschaft hingewiesen haben. Und so kann ich doch einige Highlights benennen. Der erste Roundtable, den ich besucht habe, „Debating the Gender „Backlash“: Sexual Politics, Anthropological Contestations“, überzeugte mich, als ich in den Vortragenden den Titel von Ursula Probst, FU Berlin, entdeckte. Mit ihrem Titel: „You should not even be allowed to publish“, verdeutlichte sie die Herausforderungen, die sich mit einem polarisierenden Forschungsthema stellen, in ihrem Fall das Thema Sexarbeit, welches sie bezogen auf Berlin, in ihrer Doktorarbeit erforschte. Ein weiteres Highlight war der Roundtable: „Trading Safety for Knowledge? Perspectives on Risks and Well-being in Fieldwork“, in dem eine Diskussion über das Fehlen von Räumen für Forschende, um über vulnerable Themen zu sprechen, geführt wurde. Die Forderungen nach *Communities*, Räumen für Austausch, auch von Unsicherheiten und Fehlern ohne Verurteilung in der Wissenschaft, ohne unkritisch zu werden, wurden gestellt. Als letztes Highlight möchte ich das Lab „Decolonial Storytelling: Dismantling Hierarchies of Knowing-Being“ nennen. Die Stimmung in dem Raum hat mir sehr verdeutlicht, wie viel Arbeit wir noch vor uns haben, welche Stimmen wir nach wie vor zum Schweigen bringen und dass Dekolonisierung ein laufender Prozess ist, der noch nicht so weit ist, wie auch ich mal dachte. Die Tagung im Ganzen war unglaublich inspirierend und intensiv. Die Vorträge sowie die Gespräche zwischen und nach den Veranstaltungen waren sehr lehrreich, bereichernd und alles Aufgenommene regt zum Nachdenken und weiteren Reflektieren der eigenen Position und auch der Position von der wissenschaftlichen Gemeinde in Wissensproduktion an. Mit einem kritischen, dankbaren und motivierten Blick schaue ich auf die Veranstaltung zurück und kann eine Teilnahme an zukünftigen Veranstaltungen jedem, der die Möglichkeit hat, nur empfehlen.

Bericht von Johann Olenitsch

Die diesjährige Tagung der DGSKA an der LMU München bot mir einen faszinierenden Einblick in die Welt des akademischen Arbeitens und des Austauschs. Als Ethnologiestudent war es für mich ein großes Vergnügen, an einer Tagung teilzunehmen, die sich mit meiner Fachrichtung und meinen Fachinteressen befasst. Während der Veranstaltung stellte ich mir immer wieder Fragen: Wie kommunizierten die Teilnehmenden miteinander? Anders gefragt, wie reden Ethnolog*innen mit anderen Ethnolog*innen? Welche Formen der Ansprache wurden gewählt – das du oder das Sie? Wurde das Gespräch gesucht oder aus Entfernung

höflich zu nickend vermieden? Was wurde wie in den Veranstaltungen vermittelt? Dabei war eine der wichtigsten Erkenntnisse für mich: Wie schaffen Vortragende die eigenen Forschungsergebnisse, angesammelt über Jahre, in kurzen Zeiten von beispielsweise 15 Minuten (verständlich) aufzugreifen?

Neben den lehrreichen Workshops, Filmvorführungen und Plenarsitzungen, an denen ich teilnehmen durfte, waren es vor allem die Gespräche *zwischen* den Veranstaltungen, die für mich äußerst interessant waren! Das schnelle Kennenlernen zwischen Prof und BA-Studenten im Treppenhaus auf der hastigen Suche nach Toiletten, der genüssliche Kaffeepausch mit (teils nervösen) Doktorand*innen kurz nach dem Vortrag der Forschungsergebnisse und die Rauchpausen, bei denen Studierende verschiedener Universitäten auf gleicher Augenhöhe miteinander sprachen, hinterließen bleibende Eindrücke.

Der Workshop mit dem Titel "Co-Creation of Knowledges and Collaborative Research: Decolonial Methodologies in the Arctic and beyond" verdient eine besondere Erwähnung. Als Teilnehmer dieses Workshops konnte ich eine Fülle interessanter Einblicke gewinnen. Einerseits behandelten die Vortragenden verschiedene Themenfelder, die dennoch miteinander verwoben waren. Besonders spannend empfand ich die generationenübergreifenden Diskussionen zwischen den Teilnehmenden und Vortragenden. Es tauschten sich aus Wissenschaftler*innen, die seit mehr als 30 Jahren in ihrem Feld tätig sind und vollkommene Neulinge, wie ich, die diese Themen zum ersten Mal in dieser Tiefe wahrnehmen.

Abschließend war ich erstaunt festzustellen, dass wir aus Hamburg die einzigen BA-Studierenden waren, die mit solch einer Unterstützung vom Institut für Ethnologie der UHH diese Reise antreten konnten. Dafür gilt dem Institut großer Dank!

Bericht von Xandru Goia

Bereits im Vorfeld der Tagung, eigentlich schon ab dem Zeitpunkt, ab dem ich davon erfuhr, dass wir als Studierende daran teilnehmen können und die Auslagen dafür vom Institut übernommen werden, war ich sehr gespannt, glücklich und voller Vorfreude. Zum einen weil dies für mich der erste tiefere Einblick in das wissenschaftliche Feld der Ethnologie war, zum anderen weil die Tagung in meiner Heimatstadt München stattfand. Ich freute mich auf interessante Vorträge, angeregte Diskussionen, fundierten Wissensaustausch, natürlich auch auf ein ergiebiges Netzwerken, und nicht zuletzt auch auf eine inspirierende und fröhliche Zeit mit den anderen Studierenden sowie auch einem kleinen Home-Coming. Persönlich überschattet wurde die Tagung für mich durch eine in dieser Zeit drastisch erschwerte Wohnsituation in meiner WG in Hamburg, folglich dem Stress schnell eine neue WG zu finden und vor allem

dadurch einhergehender massiver Schlafentzug und somit mangelnder Aufnahmefähigkeit. Dadurch war es mir nicht immer möglich, mich vollständig auf die verschiedenen Angebote der Tagung zu konzentrieren, so dass ich letztlich das Beste daraus gemacht habe, indem ich z.B. am ersten Konferenztag erst ab der Mittagspause um 14 Uhr an der Konferenz teilnahm, oder indem ich wirklich nur die Veranstaltungen besuchte, die mich wirklich interessierten, mich aber nicht zu sehr forderten.

Bereits die Fahrt nach München mit den anderen Studierenden war sehr fröhlich und begleitet von anregenden Diskussionen über das Fach der Ethnologie im Allgemeinen und die Tagung im Speziellen. Erste potentielle Veranstaltungen wurden bereits in den engeren Kreis gewählt. Die Eröffnung in Form einer Keynote (“Remaking Anthropology in an age of contested knowledge”) von Faye Harrison gab bereits einen ersten eindrucksvollen Geschmack auf das Tagungsthema: Umstrittenes Wissen. Ich war höchst gespannt darauf, vornehmlich als (teilnehmender) Beobachter, zu sehen, welche Themen vor allem *wie* behandelt werden, welche Dynamiken sich bei den Veranstaltungen entwickeln und nicht zuletzt auch welche neuen Perspektiven sich für mich ergeben.

Eine Veranstaltung, die mir besonders im Gedächtnis geblieben ist, war der Workshop “Contested Knowledge for the Public: An Anthropology of Journalism”, am zweiten Konferenztag. Hier hat mir vor allem der Vortrag “Journalismus, Diversity und Ethnologie” von Miriam Grabenheinrich (Internationale Hochschule Berlin) gefallen. Zum einen gefiel mir sowohl die Vortragsart, die prägnant und bündig war, als auch die simple und ansprechende Darstellung der angesprochenen Themen über die PowerPoint-Präsentation. Zum anderen fand ich Frau Grabenheinrichs Erkenntnisse, zumal ich im Nebenfach Medien- und Kommunikationswissenschaften studiere, als äußerst faszinierend! Sie wies u.a. auf die verschiedene Darstellung von Migrant*innen in den Medien hin. So werden z.B. Nordafrikaner*innen überwiegend mit ihrer jeweiligen Nationalität bezeichnet, z.B. Tunesier*in. Menschen südlich der Sahelzone werden jedoch überwiegend schlichtweg als Afrikaner*innen dargestellt. Nach dem Workshop vertieften wir das Thema noch unter vier Augen und connecteten uns sogleich über LinkedIn. Es war dies ein Beispiel unter einigen sehr bereichernden Veranstaltungen und einiger anderer erhellender Gespräche, vor allem nach bzw. zwischen den einzelnen Timeslots der Veranstaltungen.

Es gab nur ein paar wenige Veranstaltungen, die mich zwar thematisch interessierten, wo ich jedoch dem*der Vortragenden nur schwer folgen konnte. Selbstverständlich ist es schwer, ein Thema prägnant auf z.B. 15 Minuten zu komprimieren, besonders wenn es sich um jahre- oder jahrzehntelange Forschung handelte. Allen Vortragenden möchte ich in diesem Sinne meinen größten Respekt aussprechen, dort vorne gestanden und sich letztlich auch den Fragen der Community gestellt zu haben.

Nichtsdestotrotz fand ich es etwas schade, dass der kognitive Zugang zu einigen Themen, verschiedenartig erschwert wurde. So fiel mir z.B. auf, dass das gesprochene Wort nicht stimmig zu den Slides passte, was es mir schwierig machte, beiden Informationskanälen zu folgen. Als gelernter Mediengestalter beobachtete ich auch teils verwirrende Designs, z.B. in Form uneinheitlicher Bildzeichen (Icons), wodurch ich manchmal Probleme hatte, einzelne Aspekte des Vortrags richtig einzuordnen. Dies ist kein Beinbruch. Letztlich wird jedoch der Zugang zu einigen, mitunter relevanten Aspekten eines Themas beeinträchtigt.

Insgesamt freue ich mich jedoch sehr, die Möglichkeit erhalten zu haben, an der Tagung teilnehmen zu dürfen. Es ergaben sich für mich viele neue Perspektiven, spannende Gespräche, ein fröhliches Miteinander mit mir mittlerweile lieb gewonnenen Kommilitonen, und eine kleine Auszeit. Mein besonderer Dank gilt dem Institut und allen Verantwortlichen, die diese akademische Reise für uns ermöglicht haben, insbesondere Johann Olenitsch und Franziska Neubauer für die ganze Organisation im Hintergrund. Ferner möchte ich betonen, dass ein erneuter Besuch der Tagung im nächsten Jahr besonders wertvoll auch für andere Studierende sein kann. Insofern möchte ich dafür plädieren, dass sich das Institut auch im nächsten Jahr darum bemüht, (BA-)Studierenden diese besondere Möglichkeit zu bieten, an der DGSKA-Konferenz teilnehmen zu dürfen.

